

LERNUMGEBUNGEN BEIM DEUTSCHERLERNEN

Wer Deutsch als Fremdsprache lernt, braucht Zugang zu ihm. Im natürlichen Spracherwerb erfolgt dieser Zugang meist in der Alltagskommunikation, wo die Lernenden nicht nur auf die „normale“ Zielsprache treffen, sondern manchmal auch auf ein spezielles Register, das „Ausländerregister“ genannt wird. Muttersprachliche Sprecher des Deutschen sprechen dann besonders langsam, verwenden vielleicht nur Infinitive, paraphrasieren Wörter, die nach ihrer Meinung schwierig sind, fragen häufig nach, ob der Gesprächspartner verstanden hat, duzen jemanden, den sie vielleicht siezen müssten usw. Sie tun das vielleicht mit der Absicht, dem anderen das Verstehen zu erleichtern, drücken damit in vielen Fällen auch Herablassung aus, besonders dann, wenn der Ausländer durch sein Sprachverhalten klar zeigt, dass er ein fortgeschrittener Lernender ist. Aber der Muttersprachler bleibt trotzdem weiter auf diesem Register, das Ähnlichkeiten mit dem an Kinder gerichteten Register hat.

Wie gut, schnell und weitgehend Deutsch gelernt wird, hängt davon ab, wie vielfältig die sprachliche Umgebung ist, wie vielfältig die Kommunikationsmöglichkeiten der Lernenden sind und auch ein wenig davon, wie sich informelle Lernhelfer und Auskunftgebende verhalten. Beim gesteuerten Fremdsprachenunterricht sollte man organisatorisch auf diese natürlichen Lernumgebungen eingehen. Dabei muss man Arbeits- und Wohnbedingungen berücksichtigen und sie mit Sozialberatung oder Stadtteilarbeit verbinden.

Diese Lernumgebung unterscheidet sich vom institutionell gesteuerten Lernen, vor allem von dem Lernen außerhalb des deutschsprachigen Raums. Hier erfolgt der Zugang zur Zielsprache meist in Form von Lehrmaterial. Er ist mehr oder weniger nach bestimmten Progressionsprinzipien geordnet und entspricht im Gegensatz zur gesprochenen Alltagssprache und dem Ausländerregister meist den Normen der geschriebenen Sprache. Außerdem ist dieser Zugang beim institutionell gesteuerten Lernen außerhalb des deutschsprachigen Raums beschränkt, und das Lernen unterliegt den Besonderheiten der entsprechenden Institution.

Institutionalisiertes DaF-Lernen findet innerhalb und außerhalb des deutschsprachigen Raums statt, im deutschsprachigen Raum in Privatschulen, immer mehr an Studienkollegs und durch Mobilitätsprogramme wie ERASMUS, durch Austauschprogramme zwischen Universitäten und durch Stipendien, oft auch weniger organisiert an anderen Stellen der Universitäten, an den sog. Inlandsinstituten der Goethe-Institute, in speziellen Kursen für Aussiedler usw., außerhalb des deutschsprachigen Raums an deutschen Auslandsschulen, an Goethe-Instituten, in privaten Sprachschulen, als Fach an Schulen, an

Universitäten, durchgeführt gemäß den Richtlinien der jeweiligen Schul- und Hochschulaufsichtsbehörden, mit und ohne Beteiligung von deutschsprachigen Austauschlehrern und Lektoren, mit oder ohne Unterstützung durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst, den Pädagogischen Austauschdienst usw.

Diese Beispiele reichen aus, um zu zeigen, dass es das institutionalisierte DaF-Lernen nicht gibt. Trotzdem kann man einige Faktoren nennen, durch die sich institutionell gesteuertes Lernen vom natürlichen Lernen unterscheidet, und die verschiedenen Einfluss auf das Lernen ausüben. Institutionelle Bedingungen prägen die Unterrichtsorganisation von Lehrern erheblich. Sie sind gesellschaftliche Vorgaben und Rahmenbedingungen und werden von Krumm als Faktoren, die durch Lehrer und Schüler innerhalb des Klassenzimmers nicht oder nur minimal beeinflussbar sind: vom Lehrbuch über die Studententafel, die Schulorganisation bis zur staatlichen Sprachpolitik definiert. Zu ihnen gehören im Bereich Schule u.a. Unterrichtszeiten, Unterrichtsdauer pro Tag, Wochenstunden, Räumlichkeiten, Ausstattung und Zustand der Medien, Bedeutung der Leistungsüberprüfung usw. Christ unterscheidet materielle Bedingungen wie Lohn für die Lehrenden und das von den Lernenden zu entrichtende Honorar, Stundenpläne und die räumliche Unterbringung der Kurse, formale Bedingungen wie Zulassung und Zurückweisung von Lernenden, Prüfung und Leistungsnachweis sowie inhaltliche Bedingungen wie Themen und Inhalte der Kurse und die dort verwandten Methoden. Sie alle können in Gesetzen und Verordnungen, in Verträgen und Schulordnungen, in Richtlinien und Prüfungsordnungen niedergelegt sein. Ein Beispiel für einen nicht-schulischen Plan stellt der Rahmenplan DaF dar.

Die Isolation von Fremdsprachen in der Schule von anderen Fächern, die über die gesamte Schulzeit verteilten Fremdsprachenteilchen und der in keinem Verhältnis zu den erzielten Resultaten stehende zeitliche Aufwand sind häufig kritisiert worden. Der Sprachunterricht in den Grenzregionen unterscheidet sich kaum von demjenigen, der im Inland praktiziert wird, obwohl er doch die Möglichkeit bietet, ohne großen zeitlichen und finanziellen Aufwand mit den Nachbarn in Kontakt zu treten.

Als Alternativen zum heutigen Schulunterricht werden vorgeschlagen:

– eine kommunikative Dienstleistungsfunktion für andere Fächer. Die Sachtexte können in der betreffenden Fremdsprache von Schülern erarbeitet werden;

– Konzepte, mit denen Dauer, Intensität und Vielfältigkeit des Kontaktes zur Zielsprache gesteigert werden sollen;

– Phasen intensiven Fremdsprachenlernens, in denen die Lernkompetenz zum selbstständigen Lernen dieser und weiterer Fremdsprachen erworben wird.

Einen Einfluss auf das institutionell gesteuerte Lernen, den man nicht unterschätzen muss, haben Prüfungsordnungen und die Praxis der Tests. Bei dem Stichwort „Test“ muss man zwischen Sprachstandserhebungen unterscheiden, die ausschließlich der weiteren Förderung der Lernenden und Differenzierung des Unterrichts dienen, und Prüfungen, die diesem Zweck auch dienen können, aber als Teil eines institutionalisierten Bildungsganges selektive Aspekte enthalten. Je

stärker Lernziele und Motivation nicht aus Sprachverwendungsgründen bestimmt sind, sondern durch die in einer Institution zu absolvierenden Prüfungen, desto stärker bestimmen sie, was, und zum Teil auch, wie gelernt wird. Die Situation in Belarus kann man folgenderweise beschreiben:

Der gesamte Unterricht in der Mittelschule ist auf die Aufnahmeprüfung an der Universität ausgerichtet, die überwiegend schriftlich ist, und es ist nicht realistisch, die Schüler anderes als den Prüfungsstoff lernen zu lassen.

Lehrwerke richten sich nach Prüfungsbestimmungen. So sind Prüfungen wie das „Zertifikat Deutsch als Fremdsprache“, das österreichische Sprachdiplom oder die „Prüfung zum Nachweis deutscher Sprachkenntnisse“ gleichzeitig Richtlinien für Lehrwerkmacher. Andere Aspekte der jeweiligen Zielgruppe werden vernachlässigt, weil in den meisten Prüfungen die Abwesenheit von Fehlern immer noch positiv bewertet wird und eine kommunikative Leistung kaum einen Ausgleich für das Vorhandensein von Fehlern schaffen kann. Isolierte Prüfungen im Bereich Wortschatz und Grammatik haben immer noch ein Übergewicht gegenüber komplexen kommunikativen Aufgaben, die mehrere Fertigkeiten verlangen. Man kommt nicht umhin, eine Diskrepanz zwischen modernen Testdiskussionen festzustellen, die Testverfahren in solche mit Selbstkontrolle oder Fremdkontrolle unterteilen und die fremdkontrollierten in solche mit außersprachlichen und sprachlichen Verfahren und die sprachlichen in rezeptive, reproduktive und produktive Verfahren oder die fertigungs- und kommunikationsgenauen Tests entwickeln.